Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege: Monatsschrift des

Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 28 (1918)

Heft: 3

Artikel: Wie die Natur heilt : ein Beitrag zur Gesundheitspflege

Autor: Kammerer, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1038004

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie die Natur heilt.

Gin Beitrag zur Gesundheitspflege. Bon Obersehrer 3. Rammerer.

Im "Calwer Miffionsblatt" frischt Miffionar 28. Dilger allerlei Erinnerungen aus feiner Tätigfeit in Indien auf. Go erzählt er unter anderem auch, wie die Schüler einer Miffionsschule in Malabar von Kräte und Eiterbeulen geheilt wurden. Er ichreibt : "Bei unfern Schülern in der Mittelschule hatten wir schwer mit einer bosartigen Kräte gu fampfen. In der Regenzeit tamen noch schlimme Giterbeulen Sie murben bon ben Gingeborenen "Nägel" genannt, weil harte Giterbolgen tief im Fleische steckten. Schon unter meinem Borganger und bann auch zu meiner Zeit wurde lange mit Rarbolfaure und Seife gegen bie Rrate gefampft. Biele Flaschen jener Fluffigfeit wurden unter bes Sausvaters Aufficht ben Schülern in die Saut getrieben. Ihre Rleiber mußten ebenfalls unter feiner Leitung gründlich entseucht werden. Aber das Uebel wollte nicht weichen. Da fam mir der Gedanke, die Rrantheit muffe wohl vom schlechten Blut, d. h. ungenügender Ernährung herrühren. 3ch ichlug bem hausvater vor, es einmal mit verbefferter Rost zu versuchen. Er war entzückt von bem Gedanken und ichlug feinerseits vor, Schülern in ihren Rari (Pfefferbrühe) ein Löffelden gerlaffene Butter gu geben. Der Berfuch bewährte fich glangend. Bon Stund an war die Rräte für immer verschwunden. Aber noch immer wollten die Giterbeulen nicht vergeben. Wir wurden barauf geführt, baß bas von der falten Fenchtigfeit des Bodens, auf dem die Schüler ichlafen mußten, bertomme. Da lagen sie mitten im Lehrzimmer in einem wirren Anäuel beifammen. Das wollte mir ichon mit Rudficht auf die jugendliche Sittlich feit nicht gefallen. Dun hatte die Mittelichule

an ihrer der Straße abgewandten Seite eine ziemlich breite Veranda. Die ließ ich durch eine Wand von Erdsteinen abschließen und im rechten Wintel zur Wand für jeden Schüler eine Bettstelle, bestehend aus zwei einfachen Holzböcken und zwei darauf gelegten Brettern aufstellen. Diese Einrichtung bewährte sich in gesundheitlicher Beziehung aufs beste. Die Eiterbeulen verschwanden, und für die Reinlichseit im Schulzimmer wie an der Wäsche der Schüler war ebenfalls gut gesorgt. Wie freuten wir uns, daß auf so einfache Weise einem lästigen llebel abgeholsen war."

Es wäre gewiß interessant, zu ersahren, ob die Natur auch in unserer gemäßigten Zone solche Heilwunder vollbringt. Daß dies auf dem Gebiete der Tierheilkunde der Fall ist, bestätigt kein Geringerer als der große Tierskenner und Tierhändler Karl Hagenbeck in Hamburg. In seinem hochinteressanten Buch: "Bon Tieren und Menschen" erklärt er, daß er während seiner ganzen langjährigen Praxissimmer mehr zu der lleberzeugung gekommen sei, man tue am besten, in Krankheitsfällen bei Tieren die Natur sich selbst helsen zu lassen. Zum Beweis dessen führt er einige Beispiele an, welche diese Behauptung stützen und illusstrieren sollen.

Ein Nashorn, das beim Fang verwundet und während des Transports unrichtig beshandelt worden war, kam mit handgroßen Löchern auf dem Rücken und halbdurchriffener Sehne am Hinterbein in Hamburg an. Hagensbeck ließ das verwundete Tier mit besonders kräftiger Kost, bestehend aus Eiern, Milch, Haferschleim usw. behandeln, desinfizierte die Wunden nur ein einziges Mal und sorgte für ein reinliches Strohlager. Nach fünf Wochen war das Tier völlig geheilt und sein Kräftezustand hatte sich sehr gehoben.

In ähnlicher Weise wurde ein schwer franker

Elephant, der zum Gerippe abgemagert war, behandelt, d. h. nur durch sorgfältige Fütterung mit fräftiger Nahrung. Am 8. Juli 1904 wog er nur 347 kg, am 28. August dagegen schon 485 kg. Insolge eines heftigen Kolifanfalls ging dieses Gewicht allerdings Mitte September auf 400 kg zurück, um sich aber nach dessen lleberwindung rasch zu heben. Am 4. Desember wog das Tier 750 kg.

Gegen eine heftige Zahnfistel, an welcher ein prächtiger Berberlöwe litt, gab Hagenbeck zus nächst Milch, Eier, gehacktes und geschabtes Fleisch, da das schwer leidende Tier, dessen Lippen dick geschwollen waren, die gewöhnliche Fleischnahrung nicht zu sich zu nehmen versmochte. Als der Kräftezustand sich wieder geshoben hatte und die Schwellung der Lippen beinahe verschwunden war, ging er zur Knochenstiterung über. Die schadhaften Zähne brachen nun von selbst aus, und der Löwe entwickelte sich so schwe, daß er eines der vollkommensten Tiere des ganzen ausgedehnten Hagenbeck'schen Bestandes wurde.

Wie trefflich es der berühmte Tierhändler verftand, burch forgfältige Beobachtung, geftütt von einer ausgesprochenen praftischen Begabung für die Behandlung feiner franten Schütlinge, im gegebenen Falle immer bas Richtige gu treffen, zeigt besonders ichon bas Beispiel eines großen Gisbaren, bem mit ber Zeit die Rrallen ber hinterpranten nicht nur ins Fleisch hinein, fondern fogar völlig burch basfelbe burchgemachsen waren, so daß fie an der Oberfläche wieder heraustraten. Wie heilte nun Sagenbeck dieses schmerzhafte lebel? Laffen wir ihn selbst erzählen: "Ich ließ einen großen Umsattaften bauen, etwa 1½ m hoch, 2 m lang aber nur 1/2 m breit und nötigte ben Baren, aus feinem Räfig in diefes schmale Behältnis hinübergumantern. Der Umfattaften hatte vorn Gitterstäbe, die ihn in seiner ganzen Sobe umschloffen. Mir war nun barum zu tun, ben Gisbaren zu zwingen, fich mit feinen Fugen auf diese Stabe zu stellen, um an die Rufe beran zu fonnen, ohne das Tier fesseln ober narkotisieren zu muffen. Mit Silfe zweier Leute fantete ich ben Raften um, und nun ftand ber Bar mit feinen Füßen auf dem Gitter. Jest murde der Raften mit Schraubenböcken und Tauen etwa 80 Bentimeter boch gehoben und auf fräftige Bocke Ich froch nun unter bas Gitter und aefett. schnitt von unten ber die Rägel mit einer fraftigen Gifendrahtzange aus. Natürlich hatte ich zuvor das Bein, an dem ich arbeitete, befestigt, jo daß es ber Bar nicht weggieben fonnte. Run fonnte ich leicht die Nagelstümpfe aus dem entzündeten und faulen Fleisch herausziehen . . . Der Bar fiebelte bann in einen anbern Rafig über, beffen eine Sälfte mit Bint ausgeschlagen war, und die ich, sobald bas Tier ben Räfig beschritten hatte, mit eisfaltem Baffer füllte, mahrend ich ben andern Teil bes Rafigs etwa 11/2 m höber fantete. Der Bar mar auf biefe Beise gezwungen, mit seinen Sinterpranten im Baffer zu liegen. Dieses murbe beständig erneuert, neu gefühlt und gang flar und rein gehalten. Rach vierzehn Tagen war der Bar vollständig geheilt."

Noch sei hier der interessanteste Fall Hagenbeck'scher Tierheilkunde kurz berührt. Es handelte sich um eine indische Büsselsuh, bei der sich an der Schnauze ein eiterndes Geschwür bildete, das von einer Unzahl von Würmern angefüllt war. Kein Versuch von Heilung wollte glücken. Da gab ein Hürder den Rat, dem Tier einen Bündel blütentragender Zweige eines unbekannten Strauches an den Schwanz zu besestigen. Der Rat wurde besolgt. Das Tier, durch den lästigen Anhängsel beunruhigt, schlug mit dem Schwanze um sich und suchte auch den Zweig abzureißen, was ihm aber nicht glückte. Insolge der beständigen Berührung ber Schnauze mit den stark riechenden Blüten sielen die Würmer von selbst aus der Nase heraus. Das Geschwür wurde ausgewaschen und heilte tadellos.

Hagenbeck schließt seine Mitteilungen mit dem Bekenntnis: "Ich habe mein ganzes Leben lang versucht, mit altbewährten Hausmitteln zu arbeiten, wo es sich um Erfrankungen handelte, die nicht besondere Insektionserscheinungen zeigten, mit anderen Worten jene Krankheiten, zu deren Verständnis keine besondere wissenschaftliche Vorbildung gehört." Daß die Erstolge seiner Methode recht gaben, zeigen zur Genüge die angeführten Beispiele.



Selbstkontrolle.

Zweck der Erziehung ist, dem heranwachsenben Menschen den Erzieher entbehrlich zu machen.

Die erziehende Person, die das Kind überswacht, belehrt, ihm gute Gewohnheiten beibringt und ein nachahmenswertes, begeisterndes Beispiel vorlebt, erfaßt ihre Aufgabe nur halb, wenn sie dasselbe nicht zum Bewußtsein der Selbstverantwortlichkeit und zur Selbstbeobachstung heranzieht.

Je früher das Kind über sein eigenes Tun nachdenken lernt und sich davon Rechenschaft zu geben versteht, um so erfreulicher wird das künftige Erziehungsresultat sein. Leider wird aber dieser Ersahrungstatsache im allgemeinen noch viel zu wenig Wichtigkeit beigelegt; die Kinder werden möglichst gut geschult, um früh erwerbsfähig zu sein und werden im guten Fall solange unter der häuslichen Zucht gehalten, als jene es sich gefallen lassen; die Vildung und Vertiefung des Charakters aber überläßt man dem Zufall und dem Leben. Daher kommt es denn auch, daß die jungen Leute ungeduldig

die Zeit herbeisehnen, wo sie dafür halten, der häuslichen Zucht und elterlichen Kontrolle ent-wachsen zu sein, wo sie tun und lassen können, was ihnen gefällt und keinem das Necht geben, dafür Rechenschaft zu verlangen.

Der Mangel an ernstlichem Pflicht= und Selbstverantwortlichkeitsgefühl dokumentiert sich in erster Linie in der oberstächlichen Lebensaufsfassung und in der Unzuverlässigkeit der Arbeitssleistung. Aus diesem Mangel an Berantwortslichkeitsgefühl und dieser Unzuverlässigkeit in der Arbeitsleistung ist die Notwendigkeit hervorsgegangen, Aufsichts= und Kontrollstellen zu schaffen, und sür diese Posten geeignete Berstranenspersonen zu suchen. Das ist ein Armutszeugnis für die Erziehungskunst und für die Erziehungsresultate der Gegenwart.

Für einen ernstgesinnten, tüchtigen, seiner Berantwortung sich voll bewußten Menschen ist die offizielle Aufsichtsperson, der Kontrolleur, eine Beleidigung, währenddem der Oberslächeliche, dem das richtige Ehre und Berantwortslichteitsgesühl abgeht, der Kontrollstelle eine stille oder ersichtliche Opposition entgegensetzt und sie mit Hintansetzung der eigenen Würde zu überlisten und zu hintergehen sucht. Welche beschämende Position! Welche flägliche und bestrückende Lebensauffassung!

Welcher denkende Mensch hätte nicht schon die Beobachtung gemacht, wie die Kinder unsgeduldig die Zeit herbeisehnen, wo sie der elterslichen Aufsicht entronnen, ihren Anwandlungen und Gelüsten leben können; wo unverheiratete, noch in Gemeinschaft der Eltern lebende Töchter den Zeitpunkt der Verehelichung herbeisehnen und oft eine zum mindesten ristierte Wahltreffen, nur um von der lästigen elterlichen Kontrolle befreit und als junge Fran selbständig zu werden; wie verheiratete Frauen ihre Witwenschaft begrüßten, nur um des Gatten vielleicht so sehr benötigter Kontrolle enthoben und der